

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **117 (1999)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wider das Vergessen!

«Das jüdische Museum ist als ein Bau konzipiert, in dem das Unsichtbare und das Sichtbare die strukturellen Merkmale bilden [...] und in einer Architektur offengelegt werden, der das Namenlose einbeschrieben ist wie ein Name, der stumm bleibt.» (D. Libeskind)

Es kann Jahre, oder auch Jahrzehnte dauern, um über Zeitgeschehen reden zu können. Das Schreckliche in der Öffentlichkeit zu benennen, ihm einen Namen zu geben, sich damit auseinanderzusetzen: rund fünfzig Jahre nach dem Krieg – soviel Zeit brauchte man anscheinend – rund fünfzig Jahre nach dem Krieg also hat Daniel Libeskind den Versuch unternommen, Unausprechliches zu bauen, der Leere, die den Überlebenden geblieben ist, einen Raum zu geben, Erinnerungen eine Gestalt zu verleihen, sie zu materialisieren. Es entstand das jüdische Museum in Berlin, hervorgegangen 1989 aus einem Wettbewerb, der kurz vor dem Fall der Mauer entschieden wurde. Auslöser dazu war das Bedürfnis der Vergangenheitsbewältigung.

Nähert man sich dem neuen Erweiterungsbau des Berlin-Museums, passiert man zuerst das barocke Kollegienhaus von Philipp Gerlach (1735). Von Bomben schwer beschädigt wurde es in den 60er Jahren rekonstruiert. Daneben schiebt sich ein Teil eines gleich hohen, metallisch matten Neubaus mit Flachdach hervor, ähnlich einem überdimensionierten Container der hier zufällig platziert wurde. Der Neuerungsbauteil wirkt auf den ersten Blick unspektakulär: nichts Monumentales, keine erkennbaren Achsen und Symmetrien, nichts Repräsentatives. Erst, wenn man um das Gebäude herum geht, bemerkt man die zickzackförmige Un-Gestalt, die die Abwicklung endlos erscheinen lässt. Der Bau ist mit Zink belegt und von Schlitzfenstern – schiessschartenähnlich – kreuz und quer zerschnitten, zudem stellt man fest, dass das Gebäude weder Eingang noch Ausgang besitzt.

Das jüdische Museum entzieht sich dem urbanen Muster und hebt sich durch Form und Farbe von der umliegenden Bebauung gänzlich ab, ein Eindringling zwischen den Häusern, vorwiegend Wohnbauten: ostwärts zum Beispiel kann man einzelne adrette weisse Wohnbauten der IBA der späten achtziger Jahre zwischen den Bäumen erkennen.

Über den Haupteingang des barocken Berlin-Museums führt ein Zugang unterirdisch in den introvertierten Baukörper. Die Zickzackfigur wird im Inneren von einer Geraden überlagert und von vorn bis hinten sechsmal von sogenannten «voids» unterbrochen: vertikale Hohlräume, die durch alle Etagen des Museums aufsteigen und als Symbol gelten für die nie mehr auszufüllende Leere, die die Toten hinterliessen.

Die Geschichte kann nicht rückgängig gemacht werden. Erlebtes wird zur bleibenden Erinnerung des Einzelnen, zu seiner eigenen, individuellen Wahrheit und somit Teil seiner Persönlichkeit, unauslöschlich und auch prägend, irreversibel; niemandem ist es möglich seinem Selbst zu entfliehen. Es sei denn man verweigere sich dieser Welt. Der Bau erinnert treffend an das unvorstellbare Grauen und damit an die Erinnerungen derer, die nicht mehr sind, und an die derjenigen, die dabei waren oder davon betroffen. Er erinnert auch und vor allem daran, nicht zu vergessen und die Geschichte nicht mehr zu wiederholen; aber ein Haus bleibt zwangsläufig ein Synonym, so wie Worte immer nur Synonyme der Erinnerung bleiben und selbst nicht zu Taten werden können. Blicke uns doch nur die Hoffnung, einmal nie mehr über die Leere, die jedem Krieg unweigerlich folgt, nachdenken zu müssen.

Alix Röttig